

Die einsamen Skulpturen im Chapungu-Park

Ruedi Lüthy

An der Stadtgrenze im Südosten von Harare liegt der Chapungu-Skulpturenpark. Rund zwanzig Steinbildhauer sitzen oder knien dort im Schatten von Bäumen, wo sie mit Hammer, Meissel, Feile und Schleifpapier Steine bearbeiten, die zum Teil härter sind als Glas. Vergeblich sucht man nach elektrischen Werkzeugen, um die teilweise meterhohen Brocken aus Serpentin oder die kleineren Stücke aus Lepidolith, Opal, Butter-Jade oder Verdit zu formen. Auf über zehn Hektaren sind Hunderte von Skulpturen aufgestellt, die vergeblich auf Käufer warten.

Die Steinbildhauerei ist erst Anfang der sechziger Jahre unter dem Einfluss von Frank McEwen in Salisbury, Rhodesien, dem heutigen Harare, entstanden. Der erste Direktor der Nationalgalerie war eigentlich beauftragt, Gemälde der alten Meister aus Europa zu sammeln und auszustellen. Aber er hatte andere Pläne. McEwen wollte zeitgenössische einheimische Kunst fördern und eröffnete ein Atelier, wo er Begabte in die Bildhauerei einführte. Das Ergebnis war verblüffend. Innert weniger Jahre entwickelten seine Schüler eine Fertigkeit, die internationale Kunstverständige aufmerksam machte. Bald folgten Ausstellungen in Paris, London und New York. Die Skulpturen wurden mit denjenigen von Brancusi, Rodin, Giacometti und Moore verglichen, obwohl die Bildhauer nie eine Kunstschule besucht hatten. Nach McEwens Rücktritt entwickelten seine Schüler eine beachtliche Eigendynamik und vermittelten ihre autodidaktisch erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen vor allem ihren Söhnen oder Brüdern.

Heute, gut fünfzig Jahre später, beeindruckten die Skulpturen im Chapungu-Park immer noch und fast ausnahmslos jeden Besucher. Aus eigener Intuition erschaffen die Bildhauer Kunstwerke aus Stein, welche häufig afrikanische Physiognomien in abstrakter Form darstellen, die den Betrachter unmittelbar ansprechen und in den Bann ziehen. Daneben findet man aber auch naturalistische Abbilder von verschiedenen afrikanischen Tieren, welche eher zur Kategorie der «Airport Art» gehören. Klein genug, damit sie in das Handgepäck der Touristen passen, und doch unverwechselbar afrikanisch. Leider sind aber seit mehreren Jahren die Touristen ausgeblieben. Mit der Rezession, die im Jahr 2000 mit der Landreform in Simbabwe begann, haben die meisten Bildhauer ihr Einkommen verloren und können sich und ihre Familien kaum mehr ernähren.

Nicht ganz so schlecht ergeht es einer Gruppe von Bildhauern, die in Tengenenge, etwa 150 Kilometer nördlich von Harare, eine eigene Kommune aufgebaut haben. Diese Gemeinschaft wurde von einem weissen Farmer als Alternative zum Bauerngewerbe begründet. Ohne Zweifel spielten auch reichhaltige Vorkommen von Serpentin, die auf seinem Land gefunden wurden, eine wichtige Rolle. Zurzeit arbeiten dort etwa hundert Männer und einige Frauen in einer dorfähnlichen Gemeinschaft und verdienen sich mit der Bildhauerei ein mehr oder weniger karges Leben. Im Gegensatz zum Chapungu-Park wird aber hier oft Massenware produziert, die von Händlern aus Übersee zusammengekauft und in Europa oder Amerika mit teilweise hohem Gewinn weiterverkauft wird.

Der Eindruck, den man beim ersten Besuch in Tengenenge bekommt, ist fast unwirklich. Nach einer nicht enden wollenden Fahrt durch den Busch kommt man zu einem lichten Wald, in dem Hunderte von kleinen und grossen glänzenden Skulpturen aus dem Boden zu wachsen scheinen. Erst nach einiger Zeit sieht man einen Bildhauer, der sich natürlich über den fremden Besucher freut und mit dem man schnell ins Gespräch kommt. Beim Weitergehen realisiert man plötzlich, dass sich einige Bildhauer auf Elefanten oder Flusspferde spezialisiert haben, von denen gut dreissig Stück aufgereiht sind und die meist auf Bestellung geschaffen wurden. Die anfängliche Enttäuschung weicht, wenn man die Qualität der einzelnen Figuren betrachtet, es ist eher die grosse Zahl, die den Betrachter etwas abschreckt. Kein Wunder, dass die Bildhauer des Chapungu-Parks etwas herablassend von ihren Kollegen in Tengenenge sprechen.

Ruedi Lüthy lebt seit neun Jahren in Harare, der Hauptstadt Simbawes, wo er die Newlands Clinic für mittellose HIV-Patienten führt.